

Charlotte McGregor

---

HIGHLAND HAPPINESS  
Die Töpferei von Kirkby



CHARLOTTE MCGREGOR

HIGHLAND  
*Happiness*

DIE TÖPFEREI  
VON KIRKBY

ROMAN

Charlotte McGregor  
Highland Happiness – Die Töpferei von Kirkby

Text Copyright © Charlotte McGregor (Carin Müller)

Carin Müller  
c/o Die Bücherfee Karina Reiß, Heiligenhöfe 15 c, 37345 Am Ohmberg

[www.charlottesmcgregor.de](http://www.charlottesmcgregor.de)  
[www.carinmueller.de](http://www.carinmueller.de)

1. Auflage, April 2023

Umschlaggestaltung: Sabine Albrecht, [www.benisa-werbung.de](http://www.benisa-werbung.de)

Unter Verwendung von:

©Depositphotos.com/fisfra

©Depositphotos.com/phb.cz

©Depositphotos.com/solarseven

©Depositphotos.com/lifeonwhite

©Depositphotos.com/dpp2012

©Freepik/tirachard

Lektorat/Korrektorat: Julia Funcke

Druck und Bindung:  
Smilkov Print Ltd, Blagoevgrad

Bestellung und Vertrieb:  
NovaMD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3985953776

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

## INHALT

Auf tönernen Füßen	7
Das Herz der Highlands	34
Teambuildingmaßnahmen	52
Whiskywahrheiten	76
Katzenjammer & Alpakas	96
Erkenntnisse und Hilfeschreie	115
Kämpfernaturen	128
Kleine und große Gesten	150
Hochzeitsglocken – für manche	170
Einsam im Getümmel	193
Wie Ton in seinen Händen	217
Künstler in vielen Bereichen	243
Vom Gipfel in den Abgrund	263
Zweifel von unerwarteter Seite	290
Jeder gegen jeden	315
Gründlicher Taptentwechsel	340

Schwesternliebe – Schwesternkriege 364

Erkenntnisse an der Quelle 390

Wie Robin Hood nur besser 412

Scherben bringen Glück 440

*Anhang*

Figurenregister 452

Rezept: Scones 457

Clydesdales und andere schottische Pferderassen 459

Danke 463

*Leseprobe Band 3*

Highland Happiness –

Das Herrenhaus von Kirkby 467

Alle Kirkby-Geschichten auf einen Blick 489

Wer ist Charlotte McGregor? 499

Meine Bücher 502

## AUF TÖNERNEN FÜSSEN

»RUHIG, MEINE KLEINE«, wisperte Hailey in die graue Mähne ihrer Stute Airgead, doch der bemüht sanfte Tonfall täuschte weder ihr Pferd noch sie selbst.

»Wenn du in dieser Stimmung bist, solltest du lieber gehen, sonst gibt es hier ein Blutbad«, knurrte ihr Onkel Marlin, der sich am rechten Hinterhuf der mächtigen Schimmelstute abmühte.

Airy, wie Hailey ihr Pferd liebevoll nannte, war für ein Clydesdale erstaunlich feinnervig und temperamentvoll – und sie hasste es, wenn der Hufschmied kam.

»Meine Stimmung wäre besser, wenn meine Familie nicht so unkooperativ wäre«, maulte Hailey zurück.

»Sind wir wieder bei deinem Lieblingsthema?«, mischte sich ihr Vater Rupert ein, der in die Schmiedescheune gekommen war und nun beruhigend eine Hand auf die Kruppe der nervösen Stute legte, die sich dabei sichtlich entspannte.

»Du meinst, bei meinem größten Albtraum?« Hailey verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte Vater und Onkel an. »Ich hätte echt nicht gedacht, dass ihr mich alle derart hängen lasst. Es ist doch schließlich die perfekte Werbung für unsere Zucht.«

Marlin grunzte, doch Hailey konnte nicht sagen, ob das der Anstrengung geschuldet war, das alte Eisen vom Huf zu entfernen, oder als Kommentar zu ihrer letzten Aussage gemeint war. Im Grunde war es auch egal. Die Diskussionen drehten sich seit Tagen, ach was, seit Wochen nur noch im Kreis.

»Das redest du dir wenigstens ein«, brummte Rupert. »Mal abgesehen davon, dass ich keinen Werbeeffect erkennen kann, wenn du mit unseren Tieren eine Zirkusshow lieferst, kannst du nicht erwarten, dass sich die ganze Familie Zeit dafür nimmt.«

»Es ist keine Zirkusshow, sondern eine Demonstration der vielseitigen Fähigkeiten und Einsatzmöglichkeiten von Clydesdale-Pferden«, erwiderte Hailey. Dieser Satz hatte Bürgermeister Collum McDonald vor ein paar Wochen davon überzeugt, dass es eine tolle Idee war, mit dem anstehenden »Kirkby Clan Gathering« auch Reiterspiele anzukündigen. Sie plante, die gut ausgebildeten Tiere aus der Familienzucht als engagierte Sportkameraden im Dressurviereck und bei einem Querfeldein-Jagdrennen zu präsentieren. Außerdem wollte sie demonstrieren, wie man sie früher für die Wald- und Feldarbeit genutzt hatte, und einen regelmäßigen Kutschentransfer von Kirkbys Marktplatz zum Veranstaltungsgelände bei Monroe Manor anbieten. Das Highlight jedoch sollten spektakuläre Kampfscenen hoch zu Ross sein: verwegene Highlander und Highlanderinnen, traditionell gewandet, die sich vom Pferderücken aus Schwertkämpfe lieferten. Szenen, wie man sie in Filmen sah oder gelegentlich bei

Mittelalterspielen. Sie wusste, dass das in der Regel gut trainierte Stunt- und Showtruppen waren, die von Auf- führung zu Aufführung tingelten, aber sie war sich sicher, dass sie ein solches Spektakel auch selbst inszenieren konnte. Jedenfalls dann, wenn sie Mitstreiter fand, die mit ähnlich viel Engagement daran arbeiteten wie sie selbst.

Doch genau daran scheiterte es. Während sich für die Dressurvorführung und das Jagdrennen sofort genügend Reiterinnen und Reiter gemeldet hatten und auch die Landarbeit und die Kutschfahrten in trockenen Tüchern waren, fand sich praktisch niemand für die Kampfscenen. Sie hatte dabei fest auf ihre Familie gezählt, in der es etliche sehr gute und einige sehr unerschrockene Reiterinnen und Reiter gab. Aber sie hatte fast nur Absagen kassiert. Bei ihrer Cousine Isla konnte sie es ja noch verstehen, denn die hatte schlicht keine Zeit für das Training, weil sie gefühlt Tag und Nacht in ihrer Restaurantküche stand. Aber dass ihre eigene Schwester Kristie, ihr Cousin Alex und vor allem ihr Onkel und ihr Vater abgelehnt hatten, traf sie schwer. Lediglich Alex' dreizehnjähriger Sohn Aidan hatte ernsthaftes Interesse gezeigt, nur war der – obwohl ein fantastischer Reiter – eindeutig zu jung. Ihren Cousin Lennox hatte sie beinahe überredet, und Adley MacAlpine war grundsätzlich ebenfalls bereit, aber beide waren längst keine so erfahrenen Pferdemenchen, wie sie es sich gewünscht hätte.

»Schwertkämpfe auf Pferden sind alberne Shows«, beharrte ihr Vater. »Und ich kann nicht erkennen, wie die dem Ansehen der Rasse nützlich sein sollen.«

Airgead wieherte schrill, vermutlich eine Reaktion auf Marlins energisches Raspeln an ihrem Huf.

»Siehst du, selbst Airy findet deinen Kommentar kurz-sichtig«, behauptete Hailey jedoch und klopfte ihrem Pferd sachte den Hals. »Natürlich sind Schwertkämpfe kein Alltag, doch man kann dabei sehr schön zeigen, wie nervenstark und zuverlässig die Tiere sind.«

Ihr Vater lachte leise. »Genau. Vor allem, wenn du dabei Airgead einsetzt.«

»Wenn es drauf ankommt, hat sie Nerven wie Draht-seile.« Hailey unterdrückte nur mit Mühe ein Augenrol-len. »Es bleibt aber dabei, dass ich mindestens noch einen vierten Mann brauche. Lennox und Adley sind ...« Sie redete nicht weiter, als sie den Blickwechsel zwischen Va-ter und Onkel mitbekam, der Bände sprach. »Ehrlich, ihr seid nicht hilfreich!«

»Wir sind realistisch.« Marlin war inzwischen bei Air-geads linkem Hinterbein angelangt, was der Stute genauso wenig gefiel wie die Arbeit an ihren drei anderen Füßen.

Hailey versuchte es mit einer anderen Taktik. »On-kel Marlin, du wärst wirklich meine erste Wahl. Kaum einer in Kirkby reitet so gut wie du, und im Kilt mit einem Schwert in der Hand wärst du eine einzigartige Erscheinung. Das wäre absolut großartig.« Das war et-was übertrieben, denn ihr Onkel, der tatsächlich ein sehr guter Reiter war, hatte leider nicht die Heldenstatur, die ihr für einen tapferen Krieger vorschwebte, sondern war vergleichsweise schmal und sehnig gebaut. Das galt blö-derweise auch für seinen jüngsten Sohn Lennox. Um auf

einem der riesigen Clydesdales gut auszusehen, brauchte man eigentlich etwas mehr Format. Alex wäre einfach perfekt dafür und mit seinen flammend roten Haaren auch eine wahre Traumbesetzung.

»Schmeicheleien funktionieren nicht, meine Liebe«, entgegnete Marlin erwartungsgemäß. »Und ich mach mich bestimmt nicht zum Gespött.«

»Niemand würde dich verspotten, vielmehr würden dich alle anbeten«, versuchte Hailey es noch einmal, obwohl ihr klar war, dass sie auf völlig verlorenem Posten stand. »Alternativ könntest du mehr im Bed & Breakfast arbeiten, damit Alex etwas Extrazeit zum Trainieren hätte.«

»Alex heiratet in einem Monat, der hat gerade für gar nichts anderes Zeit«, gab Marlin zurück, ächzend, weil sich das Hufeisen nicht lösen wollte. »Zumal Colleen jetzt stundenweise wieder arbeiten geht und er auch noch auf die kleine Roya aufpassen muss.«

»Er heiratet im Mai – die Highland Games sind im August. Da wäre also immer noch reichlich Zeit.«

»Aber nach der Hochzeit ist Hauptsaison, und du weißt ja, dass er und Jon die alte Scheune neben der Schule umbauen, damit Kirkby noch zehn weitere Hotelzimmer zur Verfügung hat.«

»Ich weiß, ich weiß ...« Hailey seufzte. »Aber es ist ja nicht so, als würden Alex und Jon beim Umbau persönlich Hand anlegen. Ich hab's begriffen: Meine eigene Familie lässt mich hängen. Ich hoffe, ihr könnt damit leben.«

»Niemand lässt dich hängen, wir unterstützen dich, wo es geht. Aber wir haben alle Jobs, um die wir uns kümmern

müssen, und schlicht nicht die Zeit, die für ein sinnvolles Training nötig wäre«, mischte sich wieder ihr Vater ein.

Das genau war die Crux an der Sache. Auch Hailey selbst hatte reichlich zu tun. Sie trainierte die Gastpferde, die zur Therapie bei ihnen im Stall waren, bildete den eigenen Nachwuchs aus und gab Reitunterricht. Trotzdem wollte sie es schaffen, das Showprogramm auf die Beine zu stellen. Das hatte sie Collum zugesagt, und es wäre ihr peinlich, wenn sie einen Rückzieher machen müsste. Außerdem wollte sie es unbedingt machen, weil es auch eine tolle Herausforderung für sie als Ausbilderin war. Mit dieser Erfahrung im Rücken hätte sie in der Zukunft noch ganz andere Möglichkeiten. »Vielleicht sollte ich irgendwo eine Annonce aufgeben: ›Suche attraktiven und versierten Reiter mit reichlich Tagesfreizeit!‹«

»Das wäre eine Möglichkeit.« Marlin lachte. »Oder du fragst einfach Sean. Auf den treffen eigentlich all diese Attribute zu.«

»Sean?« Hailey sah ihren Onkel verblüfft an. Dann hellte sich ihr Gesicht merklich auf. »Das ist eine brillante Idee! Warum bin ich da selbst noch nicht drauf gekommen?«

»Das wirst du dir nur selbst beantworten können«, sagte Marlin. »Aber jetzt wäre ich dir wirklich dankbar, wenn du die Klappe halten oder noch besser den Abflug machen könntest, damit ich in Ruhe dein Pferd neu beschlagen kann.«

»Bin schon weg!«, kündigte sie an und kraulte Airgead noch einmal kurz den Hals. »Sei ein braves Mädchen, Airy.« Dann verließ sie den Schmiedeschuppen und ging

zum großen Hauptstall, in dem auch Seans Pferd Edna stand. Vielleicht hatte sie Glück, und er war gerade da. Ansonsten könnte sie ihm an Ednas Box eine Nachricht hinterlassen.

Sie musste über ihre eigenen Gedanken lachen, denn sie könnte ihn natürlich auch einfach anrufen. Oder in seiner Werkstatt besuchen. Aber irgendwie käme ihr das falsch vor. Sean Gordon lebte seit vier oder fünf Jahren in Kirkby und hatte kurz nach seiner Ankunft die damals dreieinhalbjährige Edna von Haileys Vater gekauft und sie selbst ausgebildet. Er war fast jeden Tag im Stall und bewegte das Tier auf dem Reitplatz oder ritt aus. Trotzdem hatte Hailey praktisch keinen Kontakt zu ihm. Und das galt nicht nur für sie, sondern fast für das ganze Dorf. Sean als Eigenbrötler zu bezeichnen wäre vermutlich die Untertreibung des Jahrhunderts. Erst seit letztem Herbst taute er etwas auf – seit er Lennox die alte Remise auf seinem Hof als Übungsraum vermietet hatte. Seitdem war er sogar zweimal bei Dorffesten gewesen: einmal im Herbst und vor ein paar Wochen bei der traditionellen Saisonauftaktparty von Islas Restaurant. Mit ihm gesprochen hatte sie aber bei keinem der beiden Events, und auch sonst hatte sie noch nicht viel mit ihm geredet.

Als sie in den Stall ging, stand Edna Heu fressend in ihrer Box und hatte eine leichte Decke übergeworfen. Hailey schlüpfte hinein und fasste unter die Decke. Die Stute war leicht verschwitzt – und hatte die heutige Trainingseinheit mutmaßlich schon hinter sich. »Mist«, murmelte sie. »Dann brauch ich wohl einen anderen Plan.«

Sie tätschelte kurz den Hals des Tieres und zog dann ihr Handy aus der Jackentasche. Seans Nummer stand in ihrem Adressbuch, zusammen mit denen aller anderen Pferdebesitzer, die ihre Tiere hier im Stall eingestellt hatten. Allerdings hatte sie bisher noch nie mit ihm telefoniert oder Textnachrichten ausgetauscht. Ob es wohl okay war, wenn sie ihm jetzt einfach schrieb?

*Suche attraktiven und versierten Reiter mit reichlich Tagesfreizeit!* Der Satz, den sie vorher so flapsig formuliert hatte, kam ihr wieder in den Sinn. Sie kicherte leise. *Das* sollte sie wohl lieber nicht schreiben. Er würde es zweifellos falsch verstehen, wie eine kurze Textnachricht überhaupt viel Platz für Missverständnisse bot. Nein, es war sicher besser, wenn sie persönlich mit ihm sprach und ihn fragte, ob er buchstäblich ihr Retter in der Not werden wollte.

Hailey überlegte, ob sie gleich zu ihm fahren sollte, doch dann meldete ihr Handy eine Terminerinnerung. In einer halben Stunde hatte sie ein Erstgespräch mit einem neuen Kunden, der zwei gerettete Tierschutz-Pferde vorstellen und Hailey um ihren Rat bitten wollte. Und auch für den restlichen Tag drängten sich die Verpflichtungen. Vielleicht würde sie heute Abend Zeit haben, bei Sean vorbeizuschauen. Oder sie setzte erst einmal Lennox auf ihn an? Ja, das war eine erstklassige Idee.



Das leise Surren der Töpferscheibe, der erdige Geruch des frischen, feuchten Tons und seine elastische Kühle verfehlten auch diesmal nicht ihre beruhigende Wirkung auf

Sean. Er schloss die Augen und ließ seine Finger in tausendfach wiederholten Bewegungen über den Tonblock gleiten. Formte erst einen langen, schmalen Kegel, drückte ihn wieder zusammen und wiederholte das Prozedere einige Male, bis seine Hände anfangen, dem Klumpen eine neue Form zu geben. Sean liebte diese Arbeit. Konnte nicht genug davon bekommen, wie sein Körper beinahe ohne bewussten Entschluss seine Arbeit verrichtete und aus einem uralten Werkstoff etwas ganz Neues formte.

Sein Atem wurde ruhiger, sein Herzschlag verlangsamte sich, und er hatte das Gefühl, immer mehr eins zu werden mit dem Ton. Und während er damit verschmolz, kamen seine Gedanken zum Stillstand. Töpfern war für ihn tatsächlich so etwas wie Meditation – oder eine lebenslange Therapie. Vermutlich hatte ihm die Arbeit mit Ton einst das Leben gerettet, in seinen düstersten Momenten als Teenager. In dem Internat, das er besucht hatte, hatte ihn eine engagierte Kunstlehrerin zu einer freiwilligen Projektarbeit mit Ton überredet. Instinktiv hatte die Frau wohl geahnt, dass dieses Material seine geschredderte Seele kitten konnte. Für dieses Engagement würde er ihr bis ans Ende seiner Tage dankbar sein.

Sean war nach so vielen Jahren immer noch fasziniert davon, welche Magie Ton auf ihn ausübte, und von der Vielseitigkeit dieses Werkstoffs. Und er war dankbar, dass die Arbeit damit für ein weiches finanzielles Polster sorgte. Jene Kunstlehrerin, die ihn zum ersten Mal an einer Töpferscheibe hatte arbeiten lassen, hatte ihm auch geraten, sich nach seinem Schulabschluss am Londoner

Central Saint Martins College für einen Platz in der Keramikklasse zu bewerben. Dort hatte er alles ausprobieren können und mit den unterschiedlichsten Materialien experimentiert. Während des Studiums stand vor allem das Thema Aufbaukeramik im Vordergrund, und er hatte das Gefühl gehabt, seine inneren Dämonen in seine Skulpturen bannen zu können. Düstere, abstrakte Wesen, die ihm bereits im zweiten Studienjahr einen lukrativen Vertrag mit einer Galerie eingebracht hatten. Damit hatte er so viel Geld verdient, dass er sein restliches Studium und sein WG-Zimmer allein finanzieren konnte und nicht mehr auf die widerwillige Unterstützung seiner Eltern angewiesen war, die ohnehin keinerlei Verständnis für seinen Berufswunsch hatten.

Der buchstäblich manifestierte Schmerz hatte ihn von seiner Familie unabhängig gemacht. Zunächst finanziell, im Laufe der Jahre auch emotional. Er fühlte sich immer weniger gefangen von der elterlichen Missbilligung und der permanenten Geringschätzung, denn wenn er mit Ton arbeitete, wurde sein Kopf jedes Mal verlässlich leer, und er musste nicht mehr nachdenken.

Nach dem Studium hatte er ein paar Jahre in einer Art Kreativkommune gelebt und gearbeitet. Eine unglaublich intensive und inspirierende Zeit, die seiner Kunst und seiner Ausdrucksform eine neue Note verliehen hatte – und ihm blöderweise noch mehr Schmerz eingebracht hatte. Allerdings auch reichlich Ruhm und Geld. So viel von Letzterem, dass er sich vor gut vier Jahren diesen alten Hof hier in Kirkby hatte kaufen können, wo er sich

eine Werkstatt ganz nach seinen eigenen Vorstellungen eingerichtet hatte. Hier hatte er seine Leidenschaft für die Drehscheibe entdeckt – und für Gebrauchskeramik. Schüsseln, Teller, Becher, Schalen, Vasen waren nun sein täglich Brot, und er musste lachen, wenn er an den entsetzten Ausdruck eines ehemaligen Kommilitonen dachte, als sie sich vor zwei Jahren bei einer Ausstellungseröffnung darüber unterhalten hatten. Geschirr ging in den Augen des anderen gar nicht und kam einem Verrat an der Kunst gleich.

Sean sah das ganz anders. Ihm bereitete es eine unbändige Freude, Nützliches herzustellen, Dinge, die geschätzt und gebraucht wurden. Und es stand schließlich nirgends geschrieben, dass diese Dinge simpel und langweilig sein mussten. Aus einer Espressotasse ein atemberaubendes Unikat zu schaffen, das trotzdem alltagstauglich war, fand er inzwischen fast befriedigender als seine Skulpturen. Die er natürlich immer noch machte, wenn auch längst nicht mehr in der gleichen großen Stückzahl wie früher. Das hatte den erfreulichen Nebeneffekt, dass seine Stücke inzwischen als Raritäten galten und noch mehr Geld brachten als die frühen Werke.

Auch mit der Gebrauchskeramik ließ sich gut verdienen. Angefangen hatte es mit dem Geschirr für das lokale Sternerestaurant *The Scottish Thistle*, bei dem er mit ganz subtilen Elementen gearbeitet hatte. Die Teller sollten schließlich nicht mit den kulinarischen Kreationen konkurrieren, sondern ihnen vielmehr eine perfekte Bühne bieten. Isla Fraser hatte sehr klare Vorstellungen gehabt,

war aber genauso offen für seine Ideen gewesen, und gemeinsam hatten sie eine exklusive Kollektion entworfen, auf die sie beide stolz waren. Gerade hatte sie ein weiteres Dutzend der Dessert-Etagere nachgeordert und außerdem wegen Prototypen für kleine Schälchen angefragt, die sie für irgendeine neue Kreation nutzen wollte.

Im Moment ließ er aber einfach seine Hände arbeiten. Vielleicht kam am Ende etwas Brauchbares dabei heraus, vielleicht auch nicht, aber das war ganz gleichgültig.

»Mau«, meldete sich Elvis und strich ihm um die Beine. Der riesige Stubentiger hatte sich ein ganzes Weilchen nicht mehr bei ihm blicken lassen. Er war nicht Seans Katze, sondern gehörte Landärztin Anna. Doch der grau getigerte Maine-Coon-Kater ging gern eigene Wege, hatte ihn im letzten Sommer bei seinen Streifzügen entdeckt und besuchte ihn seitdem regelmäßig.

»Na, Elvis, du warst ja schon länger nicht mehr hier. Hast du einen großzügigeren Gastgeber gefunden?«, fragte er den Kater und stellte sein Töpferrad aus. Auf der Scheibe lag eine große Schale mit einem interessanten Wellenmuster am Rand. Er grinste, denn er hatte nicht die geringste Ahnung, wie seine Finger das fertiggebracht hatten.

»Mau!« Elvis' Maunzen klang nun dringender.

»Versteh schon, du bist kurz vorm Verhungern, weil dir dein böses Frauchen nie etwas zu essen gibt.« Sean stand auf, trat zum großen Waschbecken in seiner Werkstatt, das eher einem Viehtrog glich, und wusch sich die Hände. Dann kramte er im Regal nach dem Trockenfutter, das

er extra für Elvis besorgt und in eine Metalldose umgefüllt hatte. Weniger aus ästhetischen Gründen, als um das schlaue Tier davon abzuhalten, sich an der Pappschachtel selbst zu bedienen. Die Dose stand nun zwischen den Behältnissen mit seinen Glasuren, und bislang hatte Elvis noch nicht kapiert, wo die Leckerlis drin waren. Viele waren auch nicht mehr da, aber für einen kleinen Snack reichte es wohl. Meinte Sean jedenfalls, doch Elvis sah ihn aus seinen Bernsteinaugen konsterniert an.

»Sorry, mehr habe ich nicht«, murmelte er und notierte Katzenfutter auf seiner mentalen Einkaufsliste. Lange würde er den Trip zum Supermarkt in Inverness ohnehin nicht mehr aufschieben können, auch wenn er wenig so sehr hasste wie Einkaufen.

Während der Kater die kläglichen Reste verknusperte, ging Sean zurück zu seiner Scheibe und sah sich die Wellenschale noch einmal genauer an. Die war wirklich nicht schlecht und konnte vielleicht als Obstschale verwendet werden oder mit einer schönen Glasur auch einfach nur als Deko-Objekt. Er nahm seinen Schneidedraht und löste die Schale von der Scheibe. Anschließend stellte er sie vorsichtig ins Trocknungsregal, wo schon einige andere Prototypen warteten, die er in den letzten Tagen angefertigt hatte.

Das war sein tägliches Ritual. Ehe er mit seiner eigentlichen Arbeit begann, ließ er eine halbe Stunde lang seine Finger intuitiv mit dem Ton spielen. Die Hälfte dieser »Werke« verwarf er direkt wieder, der Rest landete im Regal. Jetzt wollte er sich um die Schüsselchen für Isla

kümmern, doch nun signalisierte sein Handy einen Videoanruf von seiner Schwester Philippa. Das war ungewöhnlich, denn normalerweise sprachen sie immer sonntags miteinander, aber gestern war Pippa den ganzen Tag beschäftigt gewesen.

»Himmel, bei dir herrscht ja schon wieder abscheulich gutes Wetter«, sagte er statt einer Begrüßung und musste lächeln, als er das strahlende Gesicht seiner älteren Schwester sah, die seit einem Jahr auf den Scilly-Inseln lebte und als Botanikerin im *Tresco Abbey Garden* arbeitete.

»Du hingegen pflegst deine vornehme Künstlerbläse«, entgegnete sie grinsend. »Warst du heute schon mal draußen, oder knetest du schon wieder seit den frühen Morgenstunden im Ton herum?«

»Ich war schon zwei Stunden reiten, hatte also mutmaßlich mehr Bewegung als du«, behauptete Sean und merkte, wie sich gute Laune in ihm breitmachte. Der freundschaftliche Schlagabtausch mit Pippa war recht neu, genau wie der mit seinem Bruder Dominic, der auf Vancouver Island lebte. Sie hatten sich alle erst vor einem guten Jahr wiedergefunden – als ihre jüngste Schwester Frances ums Leben gekommen war. Das hatte zum endgültigen Bruch mit ihren Eltern geführt, aber erstaunlicherweise zu einem recht engen Kontakt unter den Geschwistern, auch wenn sie räumlich sehr weit voneinander entfernt lebten.

»Ich stelle mir vor, wie du im schottischen Morgenrauen allein auf deinem tapferen Ross durch den Nebel reitest«, sagte sie und schüttelte sich.

»So neblig war es heute gar nicht, aber sonst hast du recht. Es war herrlich.«

»Wenn du meinst.« Philippa schien ihm nicht recht glauben zu können. Oder zu wollen.

Sean zuckte mit den Schultern. »Es kann nicht jeder im Paradies leben. Wobei für mich die schottischen Highlands ziemlich paradiesisch sind. Aber jetzt erzähl, wie war dein Tag gestern?«

In den nächsten Minuten berichtete Pippa, wie sie mit einigen Mitgliedern der königlichen Familie durch den Park geschlendert war und ihnen die neuen Pflanzen gezeigt hatte. Die Scilly-Inseln gehörten seit Jahrhunderten dem jeweiligen Herzog von Cornwall. So gesehen war Prinz William irgendwie Philippas Chef, und sie hatte schon einige Kurzbesuche der Royals erlebt. Inzwischen berichtete sie reichlich abgeklärt darüber, und ihr persönliches Highlight war dann auch etwas anderes gewesen, nämlich der zweite Platz beim inoffiziellen Saisonauftaktrennen mit ihrem Gig-Boot-Team.

»Warum inoffiziell?«, erkundigte er sich.

»Weil die Rennsaison offiziell im Mai losgeht und wir erst seit Kurzem wieder trainieren. Genau genommen waren wir erst zweimal im Wasser. Aber gestern haben wir uns mit zwei anderen Teams verabredet und sind ein kleines Rennen gefahren. Und da haben wir den zweiten Platz gemacht.«

Sean hob eine Braue und wollte etwas erwidern, doch sie fuchtelte mit ihrer Hand vor der Kamera.

»Sag nichts!«, verlangte sie. »Ich will keine Kommentare darüber hören, dass ein zweiter Platz bei drei Teams keine so große Leistung ist. Uns macht es Mut – und du weißt, wie mies wir letztes Jahr waren.«

»Ich wollte nichts anderes sagen«, behauptete er. »Und sonst? Alles okay bei euch? Wie geht's meinem Lieblingsneffen?«

Rufus, der vierjährige Sohn seiner verstorbenen Schwester Frances, lebte mit Philippa auf den Scilly-Inseln und war inzwischen von Pippa und ihrem Mann Harry adoptiert worden.

»Dem geht's blendend«, entgegnete sie, und ihr triumphierendes Grinsen wich einem weichen, mütterlichen Lächeln. »Auch wenn ich mich täglich frage, wer wen zu mehr Unsinn anstachelt – Hund oder Kind.«

Diese Geschichten kannte Sean schon. Er hatte Pippa und Harry im letzten Winter einen jungen Airedale Terrier namens Scotty geschenkt. Das Tier war jetzt sechs Monate alt und offenbar ein Quell von Freude, unbändiger Energie und zerstörerischer Kreativität. »Will ich wissen, was er diesmal angestellt hat?«, erkundigte er sich vorsichtig. »Also der Hund. Auf Rufus lasse ich nichts kommen.«

»Glaub mir, das willst du ganz sicher nicht wissen. Wobei ich dir eigentlich eine Rechnung für den entstandenen Schaden zuschicken müsste. Schließlich hast du uns diesen Teufelsbraten untergeschoben.« Sie verdrehte gespielt dramatisch die Augen. »Vorgestern hat er mein frisch angesätes Kräuterbeet umgegraben und letzten Mittwoch

das Handy meiner Nachbarin erst gestohlen, dann genüsslich angenagt und schließlich vergraben. Es hat allerdings noch gelebt, als wir es gefunden haben. Harry wollte es zurückbringen, doch Scotty ist derart wild an ihm hochgesprungen, dass er das Handy fallen gelassen hat. Es ist unterm Koppelzaun durch in den Tierauslauf geschlittert, und Esel Alfie ist freundlicherweise draufgetreten und hat ihm den Rest gegeben.«

»Auweia. Das hört sich anstrengend an«, gab Sean zu. Andererseits war es mit so einem temperamentvollen Störenfried sicher auch ganz lustig. Sein Blick fiel auf Elvis, der auf das Regal mit den Glasuren geklettert war und offensichtlich nicht wahrhaben wollte, dass sich dort keine weiteren Leckereien verbargen. Sean musste zugeben, dass er die Besuche des Tigers sehr genoss und sich sogar dann freute, wenn sich das Biest an seinen frischen Keramiken verging, was mehr als einmal vorgekommen war. »Vielleicht brauch ich auch einen jungen Hund.« Ihm wurde erst klar, dass er den letzten Satz laut ausgesprochen haben musste, als ihn Philippa mit verblüffter Miene anstarrte. Er räusperte sich. »Ähm, ich hab wohl laut gedacht.«

»Sehr interessante Gedanken, mein Lieber. Sehr interessant.« Pippa hob eine Braue, und das Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück. Allerdings hatte es nun eine Note angenommen, die ihn irritierte.

»Hier haben fast alle Leute einen Hund«, sagte er betont lässig. »Außerdem wohne ich sehr abgelegen und einsam, und mein Galerist hat ...« Er klappte den Mund

zu, als er Pippas heftiges Kopfschütteln sah. Sie hatte ja recht. Er sollte aufhören, sich in albernen Ausreden zu verlieren.

»Ich finde das sehr spannend«, fuhr sie fort. »Ein Hund bedeutet automatisch mehr Geselligkeit, und das zeigt mir, dass du endlich bereit bist für etwas mehr ... nun ja, Sozialleben.« Ihre Augen glitzerten triumphierend. Seit Monaten lag sie Sean in den Ohren, dass er seine Eigenbrötler-Existenz aufgeben und sich endlich wie ein normal sozialisierter Mensch benehmen möge.

»Du hast wohl noch nie etwas von einem einsamen Wolf gehört«, erwiderte er ein wenig harsch. Dabei hatte sie vollkommen recht mit ihrer Annahme. Er war wirklich gern allein, aber ein bisschen mehr menschliche Gesellschaft würde ihn auch nicht umbringen. Seit Lennox die Remise gemietet hatte, ging es diesbezüglich aber ohnehin bergauf. Auch wenn das nicht das war, was Pippa meinte.

»Also, wenn du einen einsamen Wolf möchtest, solltest du vielleicht von einem Airedale Terrier Abstand nehmen«, entgegnete sie jedoch nur trocken. »Und ich bin auch nicht hier, um dir zu sagen, wie du dein Leben führen sollst. Das kannst nur du allein entscheiden. Ich kann dir nur erzählen, dass sich mein Leben deutlich zum Besseren gewandt hat, als ich neue Menschen und vor allem neue Lieben zugelassen habe.«

Sean schluckte und presste dann abwehrend die Lippen aufeinander, doch Pippa war noch nicht ganz fertig mit ihrer Ansage.

»Bei Dominic läuft es doch ganz genauso – und der war von uns allen der hoffnungsloseste Fall«, sprach sie weiter. »Jetzt lebt er mit einer Frau, zwei Kindern und einem Hund zusammen und entwickelt Computerprogramme, um die Sprache der Wale zu entschlüsseln.«

»Ich weiß«, antwortete Sean, als Pippa eine Pause machte und offensichtlich eine Reaktion erwartete. »Ich weiß aber auch, dass jeder seinen eigenen Weg gehen muss. Außerdem bin ich viel jünger als Nicky und du. Ich hab also noch Zeit, meinen Weg zu finden. Und bis dahin bin ich in meiner schottischen Einsamkeit ganz zufrieden. Zumal sie längst nicht so einsam ist, wie ihr offensichtlich glaubt. Außerdem habe ich mich tatsächlich breitschlagen lassen, einen Töpferkurs zu geben. Bisher hat den eine Kindergärtnerin gemacht, aber Anna hat mir und Lennox klargemacht, dass es gut für die Dorfgemeinschaft wäre, wenn wir uns auch ein bisschen engagieren würden.«

»Anna?«

»Das ist unsere Ärztin und die Freundin von Lennox«, erklärte Sean.

»Scheint eine kluge Frau zu sein. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, wie wichtig und erfüllend es ist, sich in einer kleinen Gemeinde zu engagieren. Du wirst sehen, es wird dir guttun.«

»Ich werde berichten«, versprach er. »Aber jetzt muss ich ein bisschen arbeiten und nachher noch nach Inverness zum Einkaufen fahren. Mach's gut, Pippa, und grüß mir deine Jungs.«

»Mach's besser!« Sie schickte ihm noch einen Luftkuss und beendete dann die Videoverbindung.

*Du wirst sehen, es wird dir guttun!* Diese Worte hallten noch ein Weilchen in Sean nach. Pippa hatte damit zweifellos recht, und vielleicht wurde es tatsächlich langsam Zeit, sein Eremitendasein zu beenden.

»Mau.« Elvis sprang mit einem großen Satz vom Regal, wo er vergeblich nach Nachschub gesucht hatte, und verließ unter Protest und mit buschig aufgestelltem Schwanz die Werkstatt.

»Ich geh heute noch einkaufen!«, rief ihm Sean hinterher. Dann nahm er sich einen frischen Klumpen Ton und begann mit seiner Arbeit.